

Rezensionen

Götz Alper:
„Johanneser Kurhaus“. Ein mittelalterlicher Blei-/Silbergewinnungsplatz bei Clausthal-Zellerfeld im Oberharz

Rhaden/Westfalen: Verlag Marie Leidorf 2003 (574 S., 193 Abb., 8 Beil.) 66,50 € (= Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens. 32)

In den Jahren von 1987 bis 1992 führte das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege unter der Leitung von Lothar Klappauf und Friedrich-Albert Linke erstmals montanarchäologische Grabungen im Oberharz durch. In der Nähe des „Johanneser Kurhaus“ bei Clausthal-Zellerfeld untersuchten die Archäologen des Landesamtes einen mittelalterlichen Verhüttungsplatz, dessen Dokumentation mit der Dissertation von Götz Alper vorgestellt wird. Der Verfasser verbindet mit seiner Veröffentlichung in herausragender Weise die Arbeit an mittelalterlichen Schriftquellen, die er überaus profund zu interpretieren weiß, mit modernen archäologischen Methoden. Seine interdisziplinäre Herangehensweise ist beispielgebend für nachfolgende Dokumentationen in der montanarchäologischen Forschung. Die Arbeit von Alper bereichert in vielfältiger Weise unsere Kenntnisse über die frühe Industrielandschaft Harz, von einer mittelalterlichen Montansiedlung in einem Mittelgebirgsraum, in der agrarisches Wirtschaften nur eingeschränkt möglich war und die dort arbeitenden Menschen nahezu vollständig auf die Produktion von Metallen zur Sicherung ihrer Existenz angewiesen waren.

Die Dokumentation gliedert sich in neun Kapitel. Im Anschluss an eine Einführung in das Thema stellt der Autor die geographischen Verhältnisse im Bereich des Grabungsareals

vor, wobei er vor allem die Erze als entscheidende Grundlage für die Entstehung einer Hüttensiedlung an dieser Stelle interpretiert. In einem dritten Abschnitt beschreibt Alper die historischen Rahmenbedingungen anhand der schriftlichen Überlieferung. Er untersucht detailliert die zur Verfügung stehenden mittelalterlichen Urkunden und gewinnt dadurch überaus wichtige neue Erkenntnisse, die bei der Einbeziehung archäologischer und naturwissenschaftlicher Ergebnisse unsere Vorstellung von den historischen Ereignissen im Oberharz wesentlich erweitern.

In einem weiteren Kapitel stellt der Verfasser alle relevanten Quellen zum Montangebiet „Bleifeld“ vor, zu dem auch das „Johanneser Kurhaus“ gerechnet wird. Im 5. Kapitel werden die archäologischen Untersuchungen, die Prospektion, der Grabungsverlauf bzw. die angewandten Methoden erläutert. Der folgende Abschnitt ist den Grabungsbefunden gewidmet, wobei anhand der Ergebnisse drei Phasen der Nutzung festgestellt werden konnten: Bergbau- und Verhüttungsspuren des 10./11. Jahrhunderts, Abraumhalden des 12. Jahrhunderts, die Montansiedlung des 13. Jahrhunderts. Ein interessanter Vergleich mit anderen archäologisch erforschten Bergbausiedlungen rundet das Kapitel ab.

Das Fundmaterial wird im 7. Kapitel vorgestellt, wobei nach den Materialgruppen Keramik, Metall (Eisen, Buntmetall, Silber – Schmuck und Münzen, sowie Blei), Schlacke, Erz, Stein und Hüttenlehm sowie organische Funde (Textilien, Knochen, Holz, Holzkohle und Pflanzenreste) unterschieden wird. Das Montanwesen, wie es sich nach den Grabungen am „Johanneser Kurhaus“ darstellt, vom Aufsuchen der Lagerstätte, über den Abbau derselben, die Gewinnungsarbeiten, die Wasserhaltung und Förderung, das bergmännische Geleucht, das Markscheidewesen und die Bergschmieden, bis hin zur Aufbereitung und zur Verhüttung, wird im nachfolgenden Kapitel überzeugend präsentiert. In seiner Zusammenfassung zieht Alper das Fazit, dass trotz der von ihm vorgestellten Materialfülle und trotz der zahlreichen neuen Erkenntnisse im Bereich des Montanwesens noch immer zahlreiche Fragen offen bleiben müssen, insbesondere bei der Rekonstruktion der Schmelzprozesse in den Verhüttungsöfen. Hier dürften sicherlich die neueren Grabungen der Harzer Montanarchäologen weitere Erkenntnisse bringen.

Die Arbeit von Götz Alper ist interdisziplinär ausgerichtet. Deshalb wurden insgesamt fünf Fachbeiträge anderer wissenschaftlicher Forschungsdisziplinen mit aufgenommen: Chris-

tine Römer-Strehl wertete die Keramikfunde aus, Harald Witthöft befasste sich aus Sicht der historischen Metrologie mit den am „Johanneser Kurhaus“ gesicherten Gewichten, Gabriele Heimbruch, Stefanie Koerfer und Wolfgang Brockner steuerten ihre anhand der Verhüttungsrelikte gewonnenen archäometrischen Daten bei, Christine Andrae analysierte die botanischen Makroreste und Wolfgang Lampe untersuchte die Geschichte des hinteren Zellerfelder Hauptzuges.

Ein ausführliches Literatur- und Quellenverzeichnis sowie ein Katalog der Befunde und Funde schließen die vorzügliche Arbeit von Götz Alper ab. Übrigens verzichteten viele Landesämter wegen der hohen Druckkosten darauf, einen Fundkatalog abzdrukken, der die vorliegende Arbeit aber gerade deshalb für zukünftige Forschergenerationen noch wertvoller macht. Die vorliegende Dokumentation besticht durch Aufmachung und hervorragende Abbildungen sowie Fotos. Sie wird in Zukunft bei allen Forschungen zur Geschichte des Montanwesens im Harz heranzuziehen sein.

Dr. Andreas Bingener

Rektor der Technischen Universität Bergakademie Freiberg (Hrsg.): Technische Universität Bergakademie Freiberg. Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen

Freiberg: TU Bergakademie Freiberg 2002 (512 S., zahlr. S/W-Abb.) 49,95 €

Zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung in Freiberg erschien im Jahre 2002 eine Festgabe, die bemerkenswerterweise auf den im Titel genannten Anlass erst auf der Seite 407 ff. näher eingeht, jedoch in einem Nebentitel als das eigentliche Anliegen des Buches „Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg 1965-2002“ nennt. Das wird u. a. mit den im Vorspann markant ausgedruckten Daten „1965-1989/1990-2002“ hinsichtlich der inhaltlichen Zielsetzung noch deutlich unterstrichen. Diese Publikation erschien damit quasi als Nachfolger der zweibändigen Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum der Bergakademie von 1965, nachdem ein 1989 ausgearbeitetes Manuskript

eines geplanten dritten Bandes zum 225-jährigen Jubiläum im November 1990 im Prozess der „Wende“ wegen „der einseitigen und ideologisch geprägten Geschichtsdarstellung“ (S. 8) für die Drucklegung verworfen worden war.

Der dann im Jahre 2002 erschienene umfangreiche Sammelband hat nach Inhalt und Anlage vor allem eine kritische Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Bergakademie in der DDR bis 1989 sowie den Versuch einer rückblickenden Darlegung der neuen Entwicklungsinhalte bis zum Jahre 2002 zum Gegenstand. Die Redaktionskommission (Stoyan, Albrecht, Häfner, Kohlstock) war sich allerdings darüber im Klaren, dass „die Vorbereitungszeit für eine wissenschaftliche Geschichtsschreibung der Bergakademie in den Jahren seit 1965 aufgrund der zahlreichen noch nicht ausgewerteten Quellen zu kurz gewesen wäre“ (S. 9). In einem Beitrag über die Entwicklung nach der 3. Hochschulreform (Stoyan/Häfner) wurde sogar nochmals ausdrücklich formuliert: „So wie das Buch insgesamt keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, wird auch hier keine wissenschaftliche Analyse geboten.“ Beide Autoren stützten sich vielmehr „auf die mündliche Überlieferung, auf das, was in den 70er und 80er Jahren ‚jeder wusste‘“ (S. 200). Zwar deuten die Autoren im Text gewisse Objektivierungsbemühungen an. Aber für den Rez. bleibt das formulierte Konzept ein kaum verständlicher wunder Punkt, der mehr oder weniger den gesamten Sammelband trotz einer Vielzahl von Anmerkungen und Literaturverweisen letztlich relativiert.

Die „Festgabe“ besteht insgesamt aus fünf Teilen, die einen unterschiedlichen Charakter aufweisen. Den Kern der „Einführung“ stellt ein Beitrag zur Einordnung der Bergakademie in den Kontext der Hochschulgeschichte der SBZ/DDR von 1945 bis 1989 dar (Albrecht/Fuchsloch, 35 S. von insgesamt 63 S.). Es handelt sich um einen der wenigen Beiträge, in dem über die im Buch sonst vielfach bloße Beschreibung hinausgehend zu verallgemeinerten Aussagen vorgedrungen wird. Als Periodisierungsrahmen der Hochschulpolitik in der DDR beziehen sich die Autoren auf folgende Untergliederung: 1945 bis 1951 mit den Schwerpunkten Demokratie und Entnazifizierung; 1951 bis 1967 mit der Umgestaltung des DDR-Hochschulwesens nach sowjetischem Vorbild sowie 1967 bis 1989, eine Phase, die mit „Stabilisierung und Stagnation“ überschrieben worden ist.

Abschließend werden einige Fallbeispiele aus der Bergakademie zur Veranschaulichung verschiedener charakteristischer Phänomene vorgestellt. Als bemerkenswerte Besonderheit wird u. a. auf die differenzierte Sonderbehand-

lung ehemaliger NSDAP-Mitglieder hingewiesen, wenn es sich um hoch spezialisierte Fachkader für Bergbau und Hüttenwesen gehandelt hat. Weiterhin werden verschiedene Fälle eines rigiden Umgangs mit Mitarbeitern der Bergakademie dargelegt, teils wegen „ideologischen Fehlverhaltens“, teils im Zusammenhang mit der Unterstellung konstruierter Delikte. Zur Ergänzung der Einführung folgen dann noch zwei chronikalische Aufstellungen für den Zeitraum von 1965 bis 2002 sowie speziell zum Jahr der „Wende“ 1989/1990.

Im zweiten Hauptabschnitt, der mit 165 Seiten Umfang eine der beiden tragenden Säulen des Sammelbandes darstellt, sind 23 „Erinnerungen und Zeitzeugen“-Berichte zusammengestellt. Im Geleitwort des Rektors ist bereits angesichts der noch fehlenden umfassenden Quellenauswertung auf diesen Lösungsweg als einmalige Chance verwiesen, „das selbst Erlebte darzustellen“, was eingeständenermaßen „keine geschlossene und einheitliche Sichtweise“ vermittelt, jedoch den Vorteil hätte, „die komplexen Verhältnisse aus unterschiedlichen, teilweise widersprüchlichen Blickwinkeln“ zu schildern und zu bewerten (S. 8).

Die Autoren dieser „Erinnerungen“ reichen von maßgeblichen gegenwärtigen Leitern der Bergakademie über Professoren und Vertreter des Mittelbaues bis zu ehemaligen Studenten. Von ihnen wird auf eine breite Palette von Problemen und Episoden überwiegend kritisch eingegangen, die im Rahmen einer Rezension keineswegs im Detail gewürdigt werden können. Im Mittelpunkt stehen Problemfelder wie die Rolle der SED und ihre ideologische Bevormundung, Fragen der damaligen einseitigen Kaderauswahl und des zum Teil rigiden Umgangs mit Mitarbeitern, die zunehmende Militarisierung im Leben an der Bergakademie (ZV-Ausbildung und eingeschaltete Militärdienste der Studenten etc.), die Verkleisterung der Widersprüche zwischen persönlichen Ansichten und in der Öffentlichkeit vertretenen Standpunkten, die Hohlheit der Wettbewerbsführung und manches andere mehr.

Aus eigenem Erleben im Hochschulbereich der DDR weiß der Rez., dass all das reale Erscheinung im damaligen Leben reflektiert und im einzelnen für Mitarbeiter wie Studenten recht bedrückend sein konnte. Als Außenstehender und mit dem Innenleben der Bergakademie nicht im Detail vertraute Person erscheint es ihm allerdings fraglich, ob außer den sehr spärlichen Äußerungen zu Dingen, die mit Zufriedenheit und Freude erlebt wurden oder woran man sich mit Stolz erinnert, sonst – trotz zahlreicher unbestreitbarer Einschränkungen

und Vorschriften – anscheinend fast nur Anlass bestanden hat, über viele Schattenseiten des Lebens zu klagen und somit gewissermaßen einen zum Teil längeren Lebensabschnitt der Beteiligten quasi ganz abzuschreiben. Auffällig ist zum Beispiel, dass positive Erinnerungen an erreichte wissenschaftliche Forschungsleistungen, Publikationen etc. kaum eine Rolle in den Darstellungen spielen. In diesem Zusammenhang steht also die Frage nach der Gewichtung all dieser Probleme im damaligen Leben jedes einzelnen Mitarbeiters oder Studenten, die trotz der Fülle von Informationen offensichtlich selbst mit 23 Erinnerungen allein noch nicht ins rechte Lot gebracht werden konnten.

Der dritte Hauptabschnitt befasst sich nach dem Vorbild der Festschrift von 1965 mit Beiträgen zu Forschung und Lehre der ehemaligen Sektionen von 1965 bis 1994. Vielfach sind dabei Beschreibungen und Aufzählungen innerhalb der Struktureinheiten relativ dominant, insbesondere zu den Veränderungen der Strukturen, der Personalentwicklung und Berufungen, über Studentenzahlen, Aspekte des Lehrbetriebs, bearbeitete Forschungsthemen sowie die genutzten Baulichkeiten samt ihrer technischen Ausstattung. Damit stehen viele formelle Aspekte im Vordergrund, die zwar sehr faktenreich sind, ohne dass der Rez. in der Lage ist, sie als Außenstehender im Detail bewerten zu können. Ein Vordringen zu Problemerkörterungen oder Einschätzungen der geleisteten Arbeit ist dagegen zu wenig ausgeprägt. Gewissermaßen ist manches auf eine Art Selbstbespiegelung hinausgelaufen.

Was vor allem zu fehlen scheint und Gegenstand eines eigenständigen vierten Hauptabschnittes hätte sein können, ist eine übergreifende Wertung der in der Bergakademie insgesamt geleisteten wissenschaftlichen Arbeit bei der Lösung anstehender Aufgaben. Worin bestanden eigentlich innovative Resultate der Arbeit insgesamt, welche Erfahrungen wurden bei der vielfach recht engen Zusammenarbeit mit der Industrie gemacht oder welche konkreten Auswirkungen hatten die vielen notwendigen verordneten Kurskorrekturen, etc.?

In dem vierten und letzten Textteil folgen noch auf 24 Seiten Ausführungen zur Geschichte der Stipendienkasse, die zwar informativ und interessant sind, deren Randständigkeit aber angesichts des Buchtitels verwundert und die kaum einen inneren Zusammenhang mit den Kernproblemen des Buches aufweisen.

Der sich anschließende Abschnitt umfasst 66 großformatige Seiten mit ca. 180 s/w- Abbildungen für die Zeit von 1965 bis 2002. Die Fotos

zeigen Gebäude und Arbeitsräume der Akademie aus jenen Jahren, Ausschnitte von Festveranstaltungen und Kundgebungen sowie in großer Zahl Mitarbeiter und Studenten in verschiedenen Situationen des Akademielebens. Den Abschluss des Buches bildet ein knapper Anhang, der auch einen Abdruck der Gliederung für das Manuskript des 1989 geplanten dritten Bandes einer Festschrift enthält.

Prof. Dr. Hans Otto Gericke, Magdeburg

Björn Kooger:

Rüstung unter Tage. Die Untertageverlagerung von Rüstungsbetrieben und der Einsatz von KZ-Häftlingen in Beendorf und Morsleben

*Berlin: Metropol Verlag 2004 (320 S.) 19,- €
(= Geschichte der Konzentrationslager 1933-1945. 4)*

Der Ausgangspunkt für die am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin erstellte Dissertation war ein Auftrag der im ehemaligen deutsch-deutschen Grenzgebiet gelegenen Gemeinde Beendorf, die Geschichte des dortigen Außenlagers des Konzentrationslagers Neuengamme aufzuarbeiten. Die Häftlinge des im März 1944 eingerichteten Männerlagers leisteten bei der Untertageverlagerung der Produktion von zwei Berliner Rüstungsfirmen, der Askania-Werke und des Luftfahrtgerätewerkes Hakenfelde, in die Schächte eines Salzbergwerkes Zwangsarbeit. Die Insassinnen des im August 1944 eingerichteten Frauenlagers waren bei der dort anlaufenden untertägigen Rüstungsproduktion für die Luftwaffe eingesetzt.

Die Untersuchung fragt zum einen nach der Geschichte der Untertageverlagerungen von Produktionsstätten der Rüstungsindustrie und zum anderen nach dem damit verbundenen Einsatz von Konzentrationslagerhäftlingen. Hinsichtlich des letzteren richtet sich das Interesse vornehmlich auf die Fragen, (erstens) ob die Praxis des Häftlingseinsatzes sich primär an politischen oder an ökonomischen Zielen orientierte, (zweitens) ob die Einsatzbedingungen für männliche und weibliche Häftlinge unterschiedlich waren und (drittens) wer maßgeblich für die Ausgestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen verantwortlich war. Diese Fragestellungen sind nicht originell oder wei-

terführend, sondern orientieren sich unmittelbar am erreichten Forschungsstand.

Beim Lesen des Buches kann man sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, zwei Untersuchungen vor sich zu haben, die vom Autor nur unzureichend miteinander verbunden worden sind, schon weil die Analyse- und Betrachtungsebenen jeweils ganz andere sind. In fünf kleineren Kapiteln wird zunächst der Geschichte der Untertageverlagerungen vor allem auf der Ebene der zentralen Entscheidungsinstanzen nachgegangen. Dies geschieht detailreich und zuverlässig, geht aber, was beispielsweise die Konfliktkonstellationen in der Rüstungspolitik oder die zentralen Entscheidungsprozesse zum Einsatz Konzentrationslagerhäftlingen bei den Untertageprojekten angeht, nicht über Bekanntes hinaus.

Die Lektüre dieses Teils wird durch eine nicht ganz glückliche Gliederung erschwert, die u. a. zu häufigen Redundanzen führt. Die Rolle des Bergbaus – genauer die Rolle des Oberberghauptmanns und der „Zentralstelle für bergbauliche Sonderaufgaben“ – bei den Untertageverlagerungen wird unter der wenig treffenden Kapitelüberschrift „Das Interesse der Industrie an der Untertageverlagerung“ kurz skizziert. Die staatliche Bergbauverwaltung war vor allem in die Auswahl infragekommender Objekte involviert und dürfte auch – dies wird allerdings nicht behandelt – eine bergpolizeiliche Aufsichtsfunktion bei der untertägigen Rüstungsproduktion wahrgenommen haben. Die Bergbauunternehmen waren als „Patentfirmen“ vor allem durch die Gestellung von Spezialisten für bergbauliche Aufgaben an den Untertageverlagerungen beteiligt und kamen hierbei auch mit dem Häftlingseinsatz in Berührung. Die These, dass sich der Bergbau an den Untertageverlagerungen mit Blick auf die Stärkung seiner Nachkriegsposition engagiert beteiligte, bleibt unklar und wird nicht weiter ausgeführt.

Der zweite Untersuchungsteil über das Außenlager Beendorf und den Häftlingseinsatz nimmt etwa genauso viel Raum wie die Ausführungen zu den Untertageverlagerungen ein, bildet aber eindeutig den eigentlichen Interessenschwerpunkt der Untersuchung. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der „Bau“- und der „Rüstungshäftlinge“ werden hauptsächlich auf der Grundlage von zu unterschiedlichen Zeitpunkten entstandenen Erinnerungsberichten ehemaliger Häftlinge rekonstruiert, wobei die Erinnerungen des französischen Arztes Albert Rohmer besonders ausgiebig herangezogen werden. Schon wegen des Mangels an anderem aussagekräftigen Material bleibt die Auswertung von diesen Erinnerungsberich-

ten ganz unverzichtbar. Allerdings wäre eine intensivere und explizitere Quellenbewertung und -kritik wünschenswert, als dies Kooger leistet. Auch einige sachliche Einzelpunkte zur Analyse des Häftlingseinsatzes lassen Raum für Kritik. So scheint die primäre Deutung der Häftlingsgesellschaft unter dem Begriff „Solidarität“ verkürzt, und die Anwendung des Widerstandsbegriffes auf verschiedenste Verhaltens- und Handlungsweisen der Häftlinge ist zu dilatorisch.

Hinsichtlich seiner Ausgangsfragestellungen kommt Kooger zu folgenden Ergebnissen: Beim Einsatz der Bauhäftlinge hatten „politische“ Intentionen weiterhin den Vorrang vor ökonomischen Zielen. Die bewusst katastrophalen Arbeits- und Lebensbedingungen der Bauhäftlinge sind mit dem Terminus „Vernichtung durch Arbeit“ angemessen wiedergegeben. Dieser Befund bestätigt die bisherige Forschung. Hinsichtlich der (weiblichen) Rüstungshäftlinge widerspricht Kooger dagegen der vorherrschenden Einschätzung, wonach diese Häftlinge wegen ihres „Wertes“ für die Rüstungsproduktion „pfleglicher“ behandelt worden seien. Dieser Interpretation scheint er aber selbst nicht völlig zu trauen, denn im Zusammenhang mit den weiblichen Rüstungshäftlingen vermeidet er den Terminus „Vernichtung durch Arbeit“.

Kooger unterstreicht, dass sich im Lagerbereich die Existenzbedingungen von Bau- und Rüstungshäftlingen nicht unterschieden; lediglich die Situation auf den Arbeitsstellen sei eine andere gewesen. Da aber die zu verrichtende Arbeit auf die allgemeinen Existenzbedingungen eines Häftlings entscheidenden Einfluss hatte, waren mit dem Einsatz in der Rüstungsproduktion durchweg bessere Überlebenschancen verbunden als mit dem Einsatz in einem Baukommando. Zum dritten in der Einleitung hervorgehobenen Fragenkomplex, der Verantwortlichkeit für die konkrete Ausgestaltung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge, erzielt die Untersuchung kaum eindeutige und belegbare Ergebnisse, weil die entsprechenden Unternehmensüberlieferungen nicht mehr vorhanden sind.

Diese kritischen Einwände, die in einer Rezension im Vordergrund stehen müssen, sollen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei Koogers Dissertation um eine solide Arbeit handelt, die zuverlässig über den Einsatz von Konzentrationslagerhäftlingen in Beendorf und Morsleben informiert: nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Dr. Hans-Christoph Seidel, Bochum

**Karl Haarmann (u. a.):
Der Bergmannsfreund. Ein Ratgeber zur
Bekämpfung der Unfallgefahren im Stein-
kohlenbergbau**

Essen: Verlag Glückauf 2003 (Reprint der
Erstauflage von 1927) (420 S., 277 Abb., 12 Tab.)
18,- €

Viele, die in vergangenen Jahrzehnten eine Ausbildung zum Bergmann durchlaufen haben, werden sich an ihn erinnern – den „Bergmannsfreund“. Nicht selten wurde wohl bei der Unterrichtung in Fragen der bergbaulichen Sicherheit auf diese, bereits 1927 zusammengestellte Sammlung von „Unfallgefahren“ zurückgegriffen. Auch scheint das Buch im Laufe der Zeit eine recht große Verbreitung gefunden zu haben, wie der Rez. in seiner Funktion als Leiter des Bergbau-Archivs anlässlich verschiedener Übernahmen von Akten und Literatur in der jüngeren Vergangenheit immer wieder feststellen konnte. Gleichwohl hat sich der Essener Verlag Glückauf nun für die Herausgabe einer formal sehr ansprechend gestalteten Reprint-Ausgabe entschieden. Gedruckt wurde sie im Herbst 2003 mit finanzieller Unterstützung der Bergbau-Berufsgenossenschaft. Bibliophile Freunde älterer Bergbauliteratur werden, auch angesichts des angemessenen Verkaufspreises, dafür dankbar sein.

Die ursprünglichen Motive, in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre den „Bergmannsfreund“ zu erarbeiten und zu publizieren, erläuterte Fritz Heise in seinem Vorwort zur ersten Auflage, das auch in der Reprint-Fassung enthalten ist. So unterhielt die Westfälische Berggewerkschaftskasse (WBK) – Professor Heise war ihr damaliger Geschäftsführer – das Bergschulwesen im Oberbergamtsbezirk Dortmund und maß im Rahmen der bergmännischen Ausbildung den „Unfallgefahren und ihrer Bekämpfung“ eine „außerordentliche Wichtigkeit“ bei (S. 3). Deshalb waren die seinerzeitigen Bergschuldirektoren Karl Haarmann (Witten), Joseph Hilberg (Lünen), Wilhelm Rattkemper (Bochum), Wilhelm Ortmeier (Gerthe) sowie Fritz Senft (Hamborn) von der WBK beauftragt worden, die Sammlung und Bearbeitung der zahlreichen Unfallgefahren des Bergbaus zugunsten eines Lehrbuches zu leisten.

Dies geschah im Ergebnis in sechs Teilen, für die jeweils einer der Bergschuldirektoren verantwortlich zeichnete und die sich den Unfallgefahren (1.) in Hauptschächten, Blindschächten und Bremsbergen, (2.) bei der Förderung und Führung in söhligem Strecken, (3.) durch Stein- und Kohlenfall, (4.) durch Erstickung,

Vergiftung und Explosionen sowie (5.) im Übertagebetrieb en détail widmeten. Besonders anschaulich und praxisnah geriet der „Bergmannsfreund“ vor allem, weil die Autoren zur Erläuterung der theoretischen Sachverhalte in großem Umfang auf die Niederschriften der Unfallverhandlungen der Bochumer Sektion der damaligen Knappschafts-Berufsgenossenschaft zurückgreifen durften. Insofern wurden unzählige Unfall-„Beispiele“ in das Lehrbuch eingearbeitet, die den Schauer der Authentizität bargen. Nicht selten wurde dieses, aus Gründen der Sensibilisierung für die Unfallgefahren wohl kalkulierte Unbehagen durch die zeichnerischen Darstellungen der einzelnen Unfallhergänge (gezeichnet von F. Holl, Essen, L. Wilhelm, Bommern, und G. Haibach, Bochum) noch gesteigert. Man denke hier nur an die blutende Hand, an der ein Bergarbeiter aufgrund von „Nichtbeachtung der Handschutzeinrichtungen“ drei Fingerkuppen verloren hat (S. 143).

Abgeschlossen wurde das Lehrbuch durch ein sechstes Kapitel, das sich mit den „Unfallgefahren im Bergbau in zahlenmäßiger Darstellung“ befasste. Hierin wurde nicht nur die Häufigkeit der tödlichen Unfälle im Bergbau mit anderen „Gewerben“ verglichen. Es wurde auch der Nachweis geführt, dass der preußische Bergbau in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entgegen allgemeiner Erwartung (S. 397) sogar statistisch sicherer war als die deutsche Binnenschifffahrt oder das Fuhrwerksgewerbe (S. 399). Weiter ließ sich statistisch zeigen, dass der preußische Bergbau insbesondere seit Beendigung des Ersten Weltkrieges erheblich an Sicherheit gewonnen hatte, im Vergleich mit den ehemaligen Kriegsgegnern England und Frankreich jedoch noch immer beständig im Hintertreffen war. Als generelle Ursache beklagte man die heterogene Zusammensetzung der deutschen Belegschaften, was so in England und Frankreich nicht gegeben sei. Allein der Bergbau der USA sei in noch stärkerem Ausmaß durch „ein buntes Völkergemisch“ (S. 412) gekennzeichnet, was sich Unfall steigend auswirke.

Gerade der abschließende sechste Teil offenbart zwischen den Zeilen eine Reihe der tiefer liegenden Beweggründe, die in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre die Erstellung und Veröffentlichung des „Bergmannsfreundes“ neben den von Fritz Heise im Vorwort dargelegten Motiven bedingten. Ausgehend von der großen Schlagwetterexplosion auf der Dortmunder Schachtanlage Minister Stein im Jahre 1925 sollte sich der staatliche Durchgriff auf das preußische Grubensicherheitswesen nochmals erheblich steigern. Man denke in diesem

Zusammenhang nur an die Etablierung des Grubensicherheitsamtes sowie an die Verschärfung zahlreicher Bergpolizeiverordnungen, die zeitlich weitgehend parallel zur Veröffentlichung des „Bergmannsfreundes“ liegen. Dies erklärt denn auch den besonderen Dank Fritz Heises an den damaligen Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses der Bergmännischen Berufsschulen und Oberbergamt am Oberbergamt in Dortmund, Heinrich Schlattmann (den späteren Oberberghauptmann und Ministerialdirektor im Reichwirtschaftsministerium) im Vorwort der ersten Auflage (S. 4). Schlattmann war beim Dortmunder Oberbergamt für allgemeine Arbeiterangelegenheiten sowie die Belange des bergbaulichen Gesundheits- und Sicherheitswesens zuständig, zur Problematik des Stein- und Kohlenfalls veröffentlichte er um 1930 gemeinsam mit Hugo Scheulen ein „Bilderbuch vom Steinfall“. Schlattmann hatte das Manuskript des „Bergmannsfreundes“ auf die Übereinstimmung mit den gerade verschärften bzw. noch in Überarbeitung befindlichen bergpolizeilichen Bestimmungen geprüft.

Historisch interessant ist darüber hinaus auch die zeitliche Nähe des ersten Erscheinens des „Bergmannsfreundes“ zur Gründung der Unfallverhütungsbild GmbH. Insgesamt nutzte das Bestreben um Steigerung der bergbaulichen Sicherheit in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre auch neue mediale Formen. Man denke hier beispielsweise weiter an das Genre der Unfallverhütungsfilm, die wenig später u. a. von der Bergbau-Berufsgenossenschaft in Auftrag gegeben wurden. Man hat öfters den Eindruck, dass bei den Filmhandlungen mehr oder weniger direkt Anleihen bei den Unfallbeispielen des „Bergmannsfreundes“ genommen wurden.

Diese hier nur cursorisch angestellten Überlegungen zur historischen Einordnung des „Bergmannsfreundes“ verweisen auf das zentrale Manko der vorliegenden Reprint-Ausgabe. Zwar enthält diese ein knappes Vorwort der Bergbau-Berufsgenossenschaft, doch sucht man darin sinnvolle geschichtliche Hintergründe zum ersten Erscheinen des Lehrbuches vergebens. Damit wird eindeutig die Chance für eine kritische Würdigung dieser für die Geschichte des Grubensicherheitswesens wichtigen Publikation (und vor allem ihrer Neuauflage!) vertan. Das im aktuellen Vorwort aus dem Vorläufer von 1927 entlehnte Argument, dass die Mehrzahl der Unfälle heute wie vor mehr als 70 Jahren „verhaltensbedingte Ursachen“ habe und allein deshalb eine „Neubelebung“ des einstigen Lehrbuches rechtfertige, klingt mit Blick auf die darin geschilderten Unfälle wenig plausibel. Schließlich sucht man den achtlos unter Tage rauchenden und im Umgang mit

Flammen-Sicherheitsgeleucht nicht vertrauten Schlepper im heutigen Steinkohlenbergbau mit eher geringem Erfolg!

Dr. Michael Farrenkopf, Bochum

Zdzisław Jedynek/Janusz Golaszewski (Bearb.): Die preußische Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung 1763-1865. Die Bestände in den polnischen Staatsarchiven Breslau und Kattowitz

Bochum: Selbstverlag des Deutschen Bergbau-Museums 2003 (678 S., 5 S/W-Abb. und Tabellen) 18,- €

(= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. 118; = Schriften des Bergbau-Archivs. 13)

In der historischen Forschung Polens wie Deutschlands ist die wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung Schlesiens als eine der wichtigsten mitteleuropäischen Gewerbe- und Industrielandschaften gänzlich unbestritten. Oberschlesien war im 18. und 19. Jahrhundert ein rasch expandierendes und technisch fortschrittliches Montanrevier. Der preußische Staat hat durch seine Wirtschafts- und Industriepolitik die Entwicklung der schlesischen Montanregionen positiv beeinflusst. Sie konzentrierte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf die Steinkohlenvorkommen in Niederschlesien um Waldenburg und in Oberschlesien auf den Raum zwischen Gleiwitz und Kattowitz, auf den Bergbau und die Verhüttung von Blei und Silber bei Tarnowitz sowie auf die Eisenhütten am Fluss Malapane.

Bekanntlich war die schlesische Wirtschaftsverfassung durch das eindrucksvolle private, adlige Unternehmertum, die so genannten Ständesherrschaften, gekennzeichnet. Dafür stehen Namen wie Pless, Schafgott, Giesche, Waitz von Eschen und Henckel von Donnersmarck. Ihr Wirken wurde ergänzt durch die aktive Rolle des Staates in der Gewerbe- und Wirtschaftsförderung. Erinnerung sei an Friedrich Anton von Heinitz, den Leiter des preußischen Berg- und Hüttendepartements und Friedrich Wilhelm von Reden, den Direktor des Oberbergamtes Breslau.

Bis zum Jahr 1769 fiel das Berg- und Hüttenwesen Schlesiens in die Zuständigkeit der Kriegs- und Domänenkammer Breslau, deren Akten allerdings 1945 verloren gegangen sind. So be-

ginnt die Geschichte der schlesischen Bergbehörden erst 1769 mit der Gründung des Oberbergamtes Reichenstein. Im selben Jahr wurden auch das „Generalprivilegium für die Bergleute“ und die „Instruktion wegen Errichtung und Führung der Knappschaftskasse“ erlassen. 1779 wurde das Oberbergamt nach Breslau verlegt, wo es bis 1819 verblieb, ehe es in Brieg einen neuen Standort fand. 1850 kehrte die Oberbehörde nach Breslau zurück. Der Oberbergamtsbezirk erfuhr zwischen 1769 und 1865 – bedingt durch die territorialen Erweiterungen Preußens – mannigfache Veränderungen. So erhielt das Oberbergamt 1815, nachdem größere Teile der Oberlausitz zu Preußen gekommen waren, die Aufsicht über den dortigen Braunkohlenbergbau. Seit 1861 war das Oberbergamt Breslau zuständig für die Provinzen Schlesien, Posen und Preußen, so gibt es zumindest ab 1865 Akten zur Bernsteinengewinnung heute auch in Wrocław.

In den Akten des Oberbergamtes findet sich auch die Überlieferung der 1779 entstandenen Oberschlesischen Steinkohlenbergbau-Hilfskasse und der im selben Jahr gegründeten Knappschaft. Seit 1779 unterstanden dem Schlesischen Oberbergamt vier Bergdeputationen, seit 1801 als Bergämter bezeichnet. In Reichenstein befand sich die Bergdeputation für das Fürstentum Münsterberg und die Grafschaft Glatz, in Giehren saß die Bergdeputation für das Fürstentum Jauer und in Waldenburg die Bergdeputation für das Fürstentum Schweidnitz. Die Oberschlesische Bergdeputation in Tarnowitz wurde 1801 mit dem Hüttenamt Königshütte zum Oberschlesischen Berg- und Hüttenamt Tarnowitz zusammengefasst.

Auch in Schlesien ging mit dem Miteigentümergebiet von 1851 die Zuständigkeit für Betriebsführung und Haushalt auf die Bergwerkseigentümer über. Damit entfielen die Hauptaufgaben für die Bergämter. 1861 wurden die Bergämter Waldenburg und Tarnowitz aufgelöst und für Schlesien insgesamt 10 Bergreviere mit örtlichen Bergrevierbeamten eingerichtet. Die fiskalischen Gruben bei Tarnowitz, Chorzow und Zabrze hatten eigene Verwaltungen und nach 1861 eine eigene Berginspektion, die Berginspektion Königshütte.

Die Akten des Oberbergamtes Breslau umfassen den größten Teil des vorliegenden Inventars, sie lagerten bis 1945 auch dort vor Ort. Dann wurden die Akten an das neu gebildete Oberbergamt in Kattowitz verbracht und kamen 1953 an das Staatsarchiv Kattowitz, wo sie von dem bekannten Archivar und Montanhistoriker Jerzy Jaros verzeichnet und klassifiziert wurden. Zwischen 1967 und 1972 wurde der

Gesamtbestand im Staatsarchiv Posen verfilmt. Als der Bestand Oberbergamt Breslau 1967 von Kattowitz an das Staatsarchiv Breslau abgegeben wurde, verblieben die Mikrofilme in Kattowitz – ein Glücksfall, wie sich drei Jahrzehnte später herausstellen sollte. Denn durch das Oder-Hochwasser 1997 erlitten die Akten schwere Schäden. Die Benutzung und Bearbeitung der Bestände während der Projektlaufzeit zwischen 1999 und 2002 gestaltete sich durch diese äußeren Umstände besonders schwierig, und einzelne Aktenbände konnten seinerzeit nur mit Hilfe der Mikrofilm-Nummern identifiziert werden.

Ingesamt widerspiegelt dieses wichtige Quelleninventar nicht nur die staatliche Aufsicht über das schlesische Berg- und Hüttenwesen, sondern die wirtschaftlichen und technischen Verhältnisse des schlesischen Bergbaus schlechthin. Und die Bearbeiter fügen in ihrer kenntnisreichen Einleitung hinzu: „Auch mangelt es nicht an Besonderheiten, denn es lassen sich aus der oberbergamtlichen Überlieferung viele Beispiele für Korruption, Nepotismus und Eigennutz finden“ (S. 18). Hier liegt nun ein zukünftig unverzichtbares Instrumentarium für alle weiteren Forschungen zur schlesischen Montangeschichte vor, möge es auch im Sinne eines gemeinsamen europäischen Erbes genutzt werden.

Dr. Evelyn Kroker M.A., Bochum

Fathi Habashi: Schools of Mines. The Beginnings of Mining and Metallurgical Education

Québec: Laval University Bookstore Zone, Pavillon Maurice-Pollak, Cité Universitaire, Sainte-Foy, Québec, Canada G1K 7P4, 2003 (588 S., 367 teils farb. Abb.) 80 Can. \$ zuzügl. Versandkosten

Da Fathi Habashi seit geraumer Zeit nur auf englisch publiziert, seien der Rezension einige seiner Lebensdaten vorangestellt: 1949 B.Sc. der Technischen Chemie, Universität Kairo; 1959 Promotion in Anorganischer Chemie, Technische Hochschule Wien; seit 1970 Professor für Metallurgie, Laval Universität Quebec, Kanada; Dr. h. c. der Bergbauuniversität St. Petersburg, Russland; zahlreiche Publikationen zur Metallurgie und zu verwandten Fachgebieten, sowie zur Montangeschichte. Für den Rez. war die Besprechung des Buches von Fathi Habashi mit einigem „Kopferbrechen“ verbunden. In seiner Sicht verdient nämlich das anzuzeigende Werk ebenso hohes Lob wie großen Tadel.

Das Buch gliedert sich nach einem Vorwort in 22 Kapitel, die fünf Hauptabschnitten zugeordnet sind: I. General: 1. Introduction, 2. Engineering Education and Mining Traditions, 3. Geosciences, 4. Chemistry, Metallurgy and Metallurgical Chemistry (114 Seiten); II. Schools of Mines in the Great European Empires: 5. Holy Roman Empire of the German Nation, 6. Spanish Empire, 7. Danish Empire, 8. Austrian Empire, 9. Russian Empire, 10. French Empire, 11. Swedish Empire, 12. Belgian Empire, 13. British Empire (282 Seiten); III. Schools of Mines in Other European Kingdoms: 14. Kingdom of Italy, 15. Prussia and the German Empire, 16. Romania, 17. Poland (29 Seiten); IV. Schools of Mines in the Americas and the Far East: 18. South America, 19. North America, 20. The Far East (101 Seiten); V: 21. Epilogue, 22. Appendix (31 Seiten). Dem schließen sich ein Namens- und ein Sachregister an. Es fällt auf, dass der Verfasser weder den Nahen Osten, d. h. die Region aus der er stammt, noch den Mittleren Osten mit Pakistan, Indien und den hinterindischen Ländern behandelt, wo es durchaus Schools of Mines und andere akademische Ausbildungsstätten für das Berg- und Hüttenwesen gibt.

Bei der Erörterung der einzelnen Regionen in den Hauptabschnitten II. bis IV. kommen zu meist vier Themen zur Sprache: a) allgemeine geschichtliche Daten, b) die Entstehung der Ausbildungsstätten, c) die führenden Professoren dieser Hochschulen und d) bemerkenswerte Absolventen dieser Hochschulen. Entsprechend enthält das Buch nach den Angaben seines Verfassers „the history of 92 Schools“ und „over 400 biographies“. Zusätzlich erörtert Habashi in den Buchteilen I. und V. zahlreiche generelle Sachverhalte, die mit seinem Thema zusammenhängen, einschließlich grundlegender Fragen zur Entwicklung der Ingenieurwissenschaften sowie des „Schwazer Bergbuchs“. Außerdem werden zu den verschiedenen Abschnitten insgesamt „over 100 selected references“ angeführt, darunter viele Aufsätze von ihm.

Es ist zweifellos das große Verdienst Habashis, erstmalig – jedenfalls nach Kenntnis des Rez. – eine Geschichte der akademischen Ausbildung auf dem Gebiet des Berg- und Hüttenwesens in der Welt erarbeitet zu haben. Es ist dies für das an Bedeutung zunehmende Gebiet der Universitätsgeschichte und damit der Wissenschaftsgeschichte insgesamt von großem Interesse. Der Verfasser stellt nämlich klar heraus, dass die „Schools of Mines“, also die Bergakademien, obgleich nur wenige Jahrzehnte, so doch deutlich vor den ersten zivilen Technischen Hochschulen bzw. vor deren Vorgängerinstitutionen entstanden sind (S. IX), ein Sachverhalt, auf den auch der Rez. schon mehrfach hingewiesen hat

(vgl. u. a. Fettweis, G. B. L.: Zur Geschichte und Bedeutung von Bergbau und Bergbauwissenschaften, Wien 2004, S. 66 ff.). Folglich bilden die Bergakademien und ihre heute existierenden Nachfolgeorganisationen auch eine eigene Traditionslinie des Hochschulwesens. Diese besteht neben derjenigen der wesentlich älteren klassischen Universitäten und neben der der jüngeren Technischen Universitäten, und sie verdient fraglos eine gesonderte Untersuchung, wie sie dieses Buch in Angriff nimmt.

Das Werk zeichnet sich des Weiteren durch sein Konzept, d. h. seinen umfassenden Ansatz aus. Das trifft sowohl – von der oben genannten Ausnahme abgesehen – in geographischer Hinsicht zu, als auch in der Sache. Und gleichfalls bemerkenswert ist der große Sammeleifer und Fleiß, ohne die das Zusammentragen der zahlreichen Details, der Fakten, der Bilder, der 400 Biographien nicht möglich gewesen wäre. Bei diesem Sammeln hat sich Habashi, wie er in seiner Danksagung vermerkt, auch der Hilfe einer ganzen Reihe von Personen in Europa, Amerika und Japan bedienen können. Erstaunlicherweise ist aber keine Person aus Deutschland dabei, obwohl das Buch diesem Land eine Pionierstellung bei der Entstehung der montanistischen Ausbildung zuschreibt.

Leider ist Habashi bei der vorliegenden Arbeit jedoch auf halbem Wege stehen geblieben. Zweifellos hat er sehr viel gelesen, aber offensichtlich auch vieles missverstanden oder falsch notiert, aufgefasst, kombiniert oder interpretiert. Es hätte eine sehr große Zahl von Mängeln, darunter vor allem von eindeutigen sachlichen Fehlern sowie auch von Flüchtigkeiten und von Ungenauigkeiten, die sich auf Details beziehen, ausgemerzt gehört. Das Buch hätte einer sorgfältigen Überarbeitung mit Hilfe geeigneter Lektoren bedurft. So wie es jetzt vorliegt, ist es daher nicht nur durch seine umfassende Konzeption und die Fülle interessanter Informationen gekennzeichnet, sondern auch durch eine sehr hohe Zahl von Mängeln.

Allein bei den Darlegungen über den zentral-europäischen Raum, mit dem der Rez. näher vertraut ist, hat er auf Anhieb über 30 unsinnige bzw. falsche Aussagen festgestellt. Davon mögen nachstehend nur einige als Beispiel genannt werden. Dabei sei zwischen Mängeln allgemeiner Art und solchen unterschieden, die sich zum einen auf die allgemeine Geschichte und zum anderen auf die Montangeschichte beziehen. Auf diese drei Bereiche entfallen auch etwa je ein Drittel der Mängel.

Kennzeichnend für die mangelnde Sorgfalt im Allgemeinen ist es, dass auf derselben Seite

53, auf der eine Fußnote vor der Verwechslung von Chemnitz in Sachsen mit Schemnitz (heute Banská Štiavnica in der Slowakei) warnt, die sächsische dieser beiden Städte als Schemnitz bezeichnet wird. Oder: Auf den Seiten 12 bis 15 heißt es unter vielen anderen nicht haltbaren Aussagen: „Written Examinations are unknown in German-speaking universities; all are oral“. Auch Angaben der Gliederung gehören zu diesem Mängelbereich. So werden die Begriffe Empire und Kingdom nicht sinnvoll verwendet; z. B. zählt Habashi Belgien zu den „Great European Empires“ und reiht „Prussia and the German Empire“ unter die „Other European Kingdoms“ ein (S. XV).

Besonders eklatante Fehler weisen zum Zweiten die Ausführungen zur allgemeinen Geschichte Europas auf, die in den Text eingestreut sind. Davon ist es noch der geringste Mangel, dass die römisch-deutschen Kaiser laufend als Kaiser von Österreich bezeichnet werden (z. B. S. 64, 218, 544, 545, 547, 548), obwohl es ein Kaisertum Österreich erst seit 1804 gibt. Das „Kingdom of Hannover“, das unter diesem Namen tatsächlich erst seit dem Wiener Kongress 1814/15 bestand, wurde gemäß dem Buch im Jahre 922 von König Heinrich I. gegründet (der König des ostfränkischen bzw. des Deutschen Reichs war), und es soll im Jahre 1860 (tatsächlich 1866) an Preußen gefallen sein (S. 167 u. 169). Eine Zusammenfassung der deutschen Geschichte auf den Seiten 414 und 415 nennt nur Preußen als Sieger von 1871 und eine anschließende lose Konföderation mit den katholischen Staaten Süddeutschlands. Erst die Weimarer Republik „marked the final unification of Germany“, usw.

Eine große Zahl von Ungenauigkeiten und Schwächen treten zum Dritten bei der Erörterung des eigentlichen Buchthemas, d. h. der Geschichte der Bergbauhochschulen auf. Das fängt bereits mit einer unzureichenden Würdigung der Person und des Werkes von Georgius Agricola an, der nur auf anderthalb Seiten unzulänglich vorgestellt wird (S. 104 ff.), im Vergleich etwa zu viereinhalb Seiten für Ignaz von Born (S. 93-97). Außerdem erachtet der Verfasser anscheinend Agricola auch nicht als Begründer der Montanwissenschaften und schreibt stattdessen im Abschnitt „The growth of engineering“ (S. 9 ff.): „Mining, a highly specialized practical art, likewise joined the engineering family in the 19th century“. Das ist offensichtlich wörtlich von irgendeinem Autor, der sich mit der Entwicklung des Montanwesens nicht auskennt, übernommen und es steht zudem deutlich im Widerspruch zu der bereits zitierten Aussage des Verfassers über das Alter der Bergakademien. Auch an vielen anderen Stellen

ist das Buch durch eine ähnliche mangelhafte Abstimmung verschiedener aus der Literatur übernommener Feststellungen gekennzeichnet.

Das vorstehend Gesagte betrifft insbesondere auch die zentralen Aussagen über die Gründungsdaten der Bergakademien. Für Freiberg heißt es einerseits „1702, there was a school of mining and metallurgy in Freiberg, which in 1765 aquired the name Bergakademie“ (S. VII, wobei mit 1702 das Jahr der Errichtung der Stipendienkasse genannt wird, der Vorgängerinstitution der Bergakademie ohne Schulcharakter). Andererseits findet sich aber mehrfach (z. B. S. 123 u. S. 533) auch das wirkliche Gründungsjahr 1765 als „Year of foundation“ der Hochschule, „which survived the regime of the Holy Roman Empire of the German Nation, the Kingdom of Prussia, and the German Empire“ (sic!). Unklarheiten bestehen auch bei den Angaben zur Errichtung der „Schools of Mines in the Austrian Empire“. So werden sowohl 1735 als auch 1763 für Schemnitz angegeben, ohne dies weiter kritisch zu erörtern. Für die heutige Montanuniversität Leoben findet sich als Gründungsdatum nicht nur 1840 (S. 240, S. 243, S. 533), was stimmt, sondern auch 1848 (S. VII), das Jahr der Verlegung von Vordernberg nach Leoben.

Große Schwächen weisen gleichfalls die Teile des Buches auf, welche die Erörterung des Hauptthemas begleiten, darunter der Abschnitt „Mining Traditions“ (S. 30 ff.). Das Gleiche gilt für den am Ende des Buches befindlichen Abschnitt „The mining book of Schwaz“, (S. 541 ff.). Zum Verfasser dieses Werks heißt es: „The author of the book is unknown, but an artist by the name Ludwig Lassl signs the drawings“. Tatsächlich ist Ludwig Lassl mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der Autor oder einer der Autoren und er ist Berggerichtsschreiber und nicht Künstler. Die Abbildungen des Buches werden stattdessen einem Maler mit dem Namen Jörg Kolber zugeschrieben.

Nicht zuletzt erfüllt leider auch das zum Epilog des Buches gehörende Unterkapitel „The first Schools of Mines“ (S. 531-534) nicht den in dieser Überschrift liegenden Anspruch; es werden keine kritischen Vergleiche zwischen den Gründungen der einzelnen Lehrstätten ange stellt, sondern nur zu den heute noch bestehenden Hochschulen einige Daten genannt. Das ist umso bedauerlicher, als der Text des Buches auch mehrere wenig bekannte Sachverhalte erörtert. Das betrifft insbesondere die zwei im selben Jahr 1757 gegründeten Bergbauhochschulen, diejenige in Potosí, heute Bolivien (S. 30, S. 190 ff.), und die in Kongsberg, Norwegen (S. 213), sowie den 1762 von Maria Theresia errich-

teten und 10 Jahre lang existierenden Lehrstuhl der Bergbauwissenschaften an der Universität Prag (S. 225 ff.). Von der Hochschule in Kongsberg heißt es, dass sie der König von Dänemark und Norwegen Frederik V. mit einem entsprechenden Dekret im Jahre 1757 gegründet habe und dass sie 1814 zu der 1813 errichteten Universität Kristiana, heute Oslo, verlegt worden sei (S. 213 f.). Trifft dies zu, wovon ausgegangen werden kann, so ist entsprechend auch die erste Bergbauhochschule in Europa in der norwegischen Stadt Kongsberg entstanden, an deren Entwicklung zu einem Bergbauzentrum deutsche Bergleute maßgeblich beteiligt waren.

Die genannten Beispiele sollen als Belege für die kritische Beurteilung des Buches ausreichen. Die generell und für Europa festgestellten Mängel lassen jedoch vermuten, dass es sich auch bei den Angaben des Buches zu den Themen, über die der Rez. weniger weiß, nicht viel anders verhält. Die zahlreichen Mängel dürften nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass der Verfasser sein Buch in seinem eigenen Verlag (Email: Fathi.Habashi@arul.ulaval.ca) publiziert hat und somit ohne die Kontrolle und das Lektorat eines größeren wissenschaftlichen Verlages. Und es mag auch verständlich sein, dass der Verfasser angesichts seines Alters die enorme Arbeit, die er geleistet hat, zu einem Abschluss bringen wollte und sie daher nicht historisch versierten Fachleuten zum Korrekturlesen gegeben hat. Leider genügt das Werk von Habashi ungeachtet seiner Verdienste jedenfalls nicht den wissenschaftlichen Ansprüchen, die an montanhistorische Arbeiten zu stellen sind.

Daher fördert es auch fraglos nicht das Ansehen von Ingenieuren als Historikern ihres Faches. Offensichtlich hat der Verfasser selbst nach Abschluss seines Werkes gewisse Vorbehalte empfunden, wie der letzte Absatz seines Vorworts zeigt: „While the literature on the history of education is extensive, that on engineering education, and in particular that on mining and metallurgy, is very little. It is believed that the present work is the first book treating this subject. It should be a starting point for a more comprehensive volume that fills the gaps that were missed so far. It is hoped it will be useful to mining, metallurgical, and geological engineers who would like to have a deeper understanding of their professions through its historical background. I firmly agree with Goethe's statement that 'History of science is science itself'“.

Zusammengefasst: Das Buch spricht fraglos viele Bezieher dieser Zeitschrift an. Es vermittelt in einem bisher nicht bestehenden Umfang einen Überblick über die Entwicklung der akademischen Ausbildung auf dem Gebiet

der Montanwissenschaften in der Welt. Insbesondere lässt es damit auch die montengeschichtliche und wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung dieser Entwicklung erkennen. Auf die große Zahl der in diesem Zusammenhang mitgeteilten Sachverhalte im Einzelnen darf sich der Leser jedoch nicht verlassen, da viele davon falsch oder missverständlich dargestellt sind. Entsprechend ist das Buch in erster Linie als ein „starting point for a more comprehensive volume“ zu verstehen, also als Anregung und Ansatzpunkt für eine bessere Bearbeitung seines hochinteressanten Themas.

Prof. Dr. Günter B.L. Fettweis, Leoben/Österreich

**Bitterfelder Bergleute e.V. (Hrsg.):
Chronik des Braunkohlenbergbaues im
Revier Bitterfeld, Bd. 3 (Spezial): Von Bagger-
bau bis Zentralwerkstatt Gräfenhainichen**

*Dessau: Druckerei Wieprich 2004 (256 S., zahlr.
farb. u. S/W-Abb.) 18,50 €*

Kurze Zeit, nachdem in dieser Zeitschrift (vgl. DER ANSCHNITT 57, 2005, S. 128 f.) die ersten beiden Bände des interessanten Titels rezensiert worden sind, liegt nun auch der dritte Band vor. Er ergänzt bzw. erweitert die Darstellung der vor allem im ersten Band gebrachten Abhandlungen zur Geschichte der einzelnen Unternehmen. Im Prinzip weist er dabei auch die schon den vorangegangenen Bänden immanenten Stärken und Schwächen auf.

Wenden wir uns zuerst den Vorzügen des dritten Bandes zu. Es ist wohlthuend, nach der vielfältigen und doch mitunter sehr unterschiedlichen Schilderung der Geschichte der einzelnen Unternehmen bzw. Grubenbetriebe einmal mit größeren Zusammenhängen und übergreifenden bergbaulichen Entwicklungsprozessen bekannt gemacht zu werden. In dieser Hinsicht ist das Kapitel „Die geschichtliche Entwicklung des Baggerbaus und die über 100-jährige Nutzung im Bitterfelder Braunkohlenrevier“ als besonders positiv hervorzuheben. Ähnliche Qualitäten weist auch das Kapitel über die Zentralwerkstatt Gräfenhainichen auf. Materialreich und voller interessanter Fakten sind sodann die Kapitel des Bandes, die sich dem Bergbaugeschehen in Sandersdorf, Holzweißig, Möhlaz-Golpa-Zschornowitz, der Dübener Heide und dem Raum südlich von Dessau widmen. Alles das, was in den entsprechenden Abschnitten gebracht wird, ist wertvoll, weil fleißig zusammengetragen und dargestellt.

Aber – und damit soll noch einmal auf die Schwächen aller drei Bände verwiesen werden – die Dokumentation aller historischen Vorgänge sowie die Literatur- und Quellenverarbeitung ist nach wie vor schlecht. Die Autoren haben noch immer nicht erkannt, dass sie den Wert ihrer drei Bände durch den von ihnen praktizierten Arbeitsstil, auch im Vergleich zu anderen Veröffentlichungen, stark mindern. So beschäftigt sich eben der Traditionsverein Bitterfelder Bergleute nicht allein mit der Geschichte des mitteldeutschen Braunkohlebergbaus. Es bleibt unverständlich, dass die Autoren und Herausgeber Publikationen von Gericke, Bilkenroth, Snyder, Menne und anderen einfach ignorieren. Lediglich auf S. 231 wird einmal eine Publikation der MIBRAG (in der Form auch sehr unzulänglich) erwähnt.

An manchen Stellen wäre zudem eine stärkere stilistische Überarbeitung durch Lektoren vorteilhaft gewesen. Selbst der gutwilligste Leser muss schmunzeln, wenn er z. B. auf S. 121 liest: „... Im ehemaligen Braunkohlenwerk Holzweißig entstand ein Schalmeienorchester von 25 Personen. In dieser Formation gab es einige Personen, die Notenkenntnisse besaßen. (sic!) Diese Spieler des Schalmeienorchesters waren alle Meister ihres Faches, sie spielten nicht nur Marschmusik, sondern waren auch in der Lage Tanzmusik zu spielen ...“.

Es ist durchaus richtig, auf die Kulturarbeit in der volkseigenen Braunkohleindustrie im Rahmen historischer Darstellungen einzugehen, aber man sollte darauf achten, wie man es macht! Nicht unbedingt teilen muss man die Meinung Gerhard Liehmanns, des Vorsitzenden des Traditionsvereins Bitterfelder Bergleute, wenn er in seinem Vorwort auf S. 5 schreibt: „Mehrfach wurde der Wunsch an unseren Traditionsverein herangetragen, auch über das Gesundheitswesen, die Kinder- und Jugendbetreuung sowie die Lehrausbildung im Bergbau zu schildern (richtiger müsste es „schreiben“ oder „zu berichten“ heißen, E.W.). Wir glauben jedoch, dass das den abgesteckten Rahmen sprengen würde.“ Der Rezensent vermag sich dieser Ansicht nicht anzuschließen. Es ist nicht zu begreifen, dass diese, besonders für die Zeit von 1945 bis 1989 wichtigen Entwicklungen im Bergbau des Reviers Bitterfeld unberücksichtigt bleiben sollen. Vielleicht lassen sich diese Gesichtspunkte in eine weitere Publikation aufnehmen, die auch die genannten Monita im Vorfeld berücksichtigte. Denn insgesamt ist das Bemühen des Traditionsvereins Bitterfelder Bergleute durchaus anerkennenswert.

Prof. Dr. Eberhard Wächtler, Borken/Dresden

Gary W. Bowersox:
The Gem Hunter. True adventures of an American in Afghanistan

Honolulu/USA: Geovision, Inc. 2004 (505 S., zahlr. S/W-Abb., Karten, Tab.) 25,99 €

Das vorliegende Buch ist keine der üblichen Reisebeschreibungen in ferne Länder, in denen es hauptsächlich darum geht, unbekannte Länder und Leute zu schildern und um die Gefahren, die man bei der Erkundung zu bestehen hatte. Hier geht es zwar auch um bestandene Abenteuer, aber sie gingen nicht von gefährlichen Tieren u. dgl. aus, sondern von Krieg führenden Mächten und Ohnmächten, die das Land Afghanistan seit 25 Jahren ausbluten und zerstören. Der Autor ist vielen seit seinem 2001 gedrehten Film über die Reise zu den Lapislazuli-Gruben in Nordostafghanistan bekannt, der auch bei uns im Fernsehen lief. Wie besessen schafft sich der Autor immer wieder in dieses Land, denn von normalem Reisen kann keine Rede sein. Auch wenn alles noch so gut vorbereitet war, kaum in Pakistan, Usbekistan oder Tadschikistan stellte sich heraus, dass die Grenzen wieder einmal dicht waren. Immer wieder gelingt Bowersox trotzdem die Einreise, immer wieder helfen Gastfreundschaft und Verlässlichkeit angeheuerter Führer weiter, immer wieder schafft er es irgendwie auch wieder aus dem Land heraus. Dabei waren ihm derartig riskante Unternehmungen nicht in die Wiege gelegt worden, stammt Bowersox doch aus einer „normalen“ amerikanischen Familie im Mittleren Westen. Aber bereits vor seinem Studium hatte er eine Weltreise durchgeführt. Danach ging er zum Militär, wo er es 1969 bis zum Major brachte. Von Hawaii aus hatte er als „Zahlmeister“ Japan, Korea, Taiwan und vor allem Vietnam zu versorgen – Reisen, die sein Interesse an der Welt und fernen Ländern nur verstärkten.

Mit einem Kommilitonen eröffnete er ein Juwelergeschäft, weil sie diese Branche als profitabel ausgemacht hatten. Und da die Edelsteine im Herkunftsland am billigsten und der Zwischenhandel zu umgehen waren, kamen zahlreiche Reisen hinzu. Aus einer Bekanntschaft mit dem Studenten Omar Nassaeri aus Afghanistan und dessen Vater, einem pensionierten Geologieprofessor in Kabul, der eine kenntnisreiche Arbeit über Lapislazuli schrieb (1962), verdankt er seine Bekanntschaft mit dem blauen Schmuckstein und wichtige Beziehungen in Afghanistan. Er schaffte es, von der dortigen Regierung als der alleinige US-Importeur anerkannt zu werden. Das waren die ruhigen Jahre vor dem sowjetischen Einmarsch 1979. Damals

ging es ihm hauptsächlich ums Geldverdienen. In den späteren Jahren, als von regulärem Export mangels regulärer Regierungen keine Rede mehr sein konnte und Lapislazulibrocken zum Schmuggeln zu schwer waren, standen wertvollere Edelsteine wie Rubine, Smaragde, Saphir und Kunzit im Vordergrund. Besuche von Bergwerken zeigten, dass den Bergleuten durch Unkenntnis angepasster Techniken große Schäden entstanden, etwa, dass zu starke Dynamitsprengungen die Steine splittern und die Ausbeute sinken ließen. So rückten Gedanken und Maßnahmen zur Hilfe für Bergleute und ihre Familien immer mehr in den Vordergrund. „Mr. Gary“ organisierte sieben Symposien in Pakistan und USA, bei denen Führer in Bergtechnik und gemmologischem Know-how geschult wurden.

Aber auch nach dem sowjetischen Einmarsch gingen seine Reisen weiter. Ein großer Teil des Buches beschreibt die unsäglichen Mühen und Tricks, mit denen die Reisen mitten in den Kriegen mit wechselnden Gegnern zu den Bergwerken durchgeführt wurden, die letztlich nur dank bester Beziehungen zu Warlords, Wissenschaftlern und einfachen Leuten, zu Diplomaten und Entwicklungshelfern überstanden wurden. Auch wenn derartige Schilderungen den größten Teil des Buches ausmachen, kann hier nicht im Einzelnen darauf eingegangen werden.

Erwähnenswert bleiben aber z. B. die Smaragde im Panjshir Tal, die überhaupt erst durch die sowjetischen Bombentrichter entdeckt wurden. Ihre Gewinnung begann sofort, half den Bewohnern zu überleben, half aber auch den Truppen von Massud Waffen zu kaufen, mit denen man letztlich zu verhindern wusste, dass weder die Russen noch die Taliban dieses Tal erobern konnten. Sie führten aber auch dazu, dass das amerikanische Auswärtige Amt Bowersox mit Argwohn beobachtete und den mit oder zu ihm Reisenden kein Visum erteilte, weil er, der mit Massud zusammenarbeitete, die „falsche“ Seite unterstützte. Denn damals förderte die US-Regierung noch den Kampf der Taliban gegen die Sowjets. Diesem Abenteuer verdanken wir immerhin die einzigen Fotos der Smaragdgruben von Bizmal im fast 200 km langen Panjshir-Tal (S. 137 f.).

Bei unserem Autor entsteht der Wunsch, trotz aller Widrigkeiten die Edelstein-Bergwerke zu besuchen. Bei den geschilderten auch unter normalen Umständen strapaziösen Reisen nimmt er sich jeweils ein oder zwei Bergwerke vor und erreicht sein Ziel, wenn auch manchmal nur für Stunden oder höchstens wenige Tage. In Nuristan findet man Turmaline und

Kunzite in den großen Pegmatit-Ausbissen (S. 167). Von dort stammt ein Aquamarinkristall von 42 Pfund! 1992 schafft er es zu den neuen Rubin-Gruben von Warmankai bei Jegdalek, wo es auch Saphire gibt. Sie wurden seit zwei Jahrzehnten ausgebeutet und waren zwischen zwei Stämmen aufgeteilt, was die Inspektion nicht leichter machte. 1993 strebte er nach den Smaragdgruben von Khenj und den Jahrtausende alten Lapislazuli-Bergwerken von Sar e-Sang. Deren Wände sind noch heute schwarz vom Rauch des früheren Feuersetzens.

1994 will er zu den „Rubin“-Bergwerken von Kuh e-Lal in Badakhschan, die bereits zu Marco Polos Zeiten als Ballas-Rubine geschätzt waren. Er hatte sich gründlich vorbereitet und kannte alle Reiseberichte, so war er auch nicht erstaunt, dass diese Gruben jenseits des Panj in Tadschikistan lagen, das sich ihm aber als dort unzugänglich herausstellte. So blieben ihm (und uns) nur seine Teleaufnahmen (S. 251). Leider waren ihm die russischen Forschungen von M. Bubnova entgangen. 1999 gelangte er wieder ins Panjhir Tal, diesmal über Usbekistan oder Tadschikistan, bekam sogar einen Hubschrauber von Commander Massud geschickt, der zu diesem Zeitpunkt sich kaum der Taliban erwehren konnte. So war man froh seine Haut retten zu können, wenn auch ohne Edelsteine. Es wird erwähnt, dass an einer neuen Stelle grüner Granat (Glossular) entdeckt worden war (S. 326).

Neben den Reiseabenteuern nimmt Bowersox nicht nur im folgenden Epilog zu dem (nicht nur) ihm unverständlichen Verhalten seiner Regierung Stellung, wenn man dort auf die falschen Pferde setzte. Es wird ihm klar, warum so viele Millionen Leute von Burma bis Syrien die amerikanische Regierung hassen (S. 366). In einem Schlusskapitel schildert er die politische Entwicklung für den Zeitraum 1997 bis 2002 aus seiner Sicht und Detailkenntnis (S. 370-403). In einem überaus umfangreichen Glossar werden Begriffe von „Achaemenidian“ bis „Zia-Zadah“ erläutert (S. 404-426). Der Bibliographie (S. 427-429) folgen die afghanischen, pakistanischen, sowjetischen und US-amerikanischen Politiker vor einem umfangreichen politisch/historischen Abriss von der Vorgeschichte bis zu den heutigen Verhältnissen. Seine eigenen Abenteuer in Afghanistan sind darin ebenfalls chronologisch geordnet.

Bis dahin kann man das Buch als einen Bericht aus mehr oder weniger persönlichen Erlebnissen rund um die Jagd nach Edelsteinen verstehen, wenn auch immer mit wachem und kritischem Beobachten der allgemeinen Situation. Leider galt sein Interesse mehr den Mineralien als dem Bergbau selbst, zu dem jeweils

nur kurz Stellung bezogen wird. Der eigentliche Knüller für Bergbauinteressierte folgt aber zum Schluss: Es ist ein niemals vorher gesehenes Verzeichnis von Mineralvorkommen und Lagerstätten Afghanistans mit Provinzangabe und geographischen Koordinaten (!). Es reicht von Aluminium über Amethyst usw. bis Uranium (S. 446-473). Die Daten stammen aus Berichten der UN, des afghanischen Ministeriums für Bergbau und Industrie und seinen persönlichen Reisen (Brief vom Dez. 2004). Abbildungsliste und Stichwortregister sollen besonders hervorgehoben werden, denn sie verstehen sich nicht von selbst (S. 484-505).

Zusammengenommen handelt es sich also um ein durchaus ungewöhnliches Werk mit spannend lesbarem persönlichen Erlebnisteil, mit Informationen zu durchaus ungewöhnlichen Lagerstätten und mit nüchternen Sachinformationen, die man sonst so nicht bekommen kann. (Für ausführlichere Informationen zu afghanischen Edelsteinbergwerken siehe DER ANSCHNITT 56, 2004, S. 126-151).

Prof. Dr. Gerd Weisgerber, Bochum

Holger Menne/Michael Farrenkopf (Bearb.): Zwangsarbeit im Ruhrbergbau während des Zweiten Weltkrieges. Spezialinventar der Quellen in nordrhein-westfälischen Archiven

Bochum: Selbstverlag Deutsches Bergbau-Museum 2004 (224 S.) 12,- € (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. 123; = Schriften des Bergbau-Archivs. 15)

Im Jahre 2000, als die Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen zunehmend die Öffentlichkeit beschäftigte, stellte die RAG AG finanzielle Mittel bereit für ein groß angelegtes Forschungsvorhaben zur „Zwangsarbeit im deutschen Kohlenbergbau“, mit dem das Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum betraut wurde. Sie ermöglichte damit die wissenschaftliche Aufarbeitung eines dunklen Kapitels in der Geschichte des deutschen Bergbaus, denn die hier eingesetzten Ausländer – vor allem die sogenannten Ostarbeiter und die sowjetischen Kriegsgefangenen – hatten unter den vergleichsweise härtesten und schwersten Arbeits- und Lebensbedingungen zu leiden.

Zu dem Forschungsprojekt gehörte auch die Erstellung eines speziellen Quelleninventars,

mit der das Bergbau-Archiv Bochum beauftragt wurde. Da die Überlieferung zum Thema Zwangsarbeit im Bergbau weder übermäßig dicht ist, noch geschlossene Bestände erhalten geblieben sind, mussten die Bearbeiter eine große Zahl von Beständen durchsehen, um die relevanten Akten zusammenzutragen. Der Aufwand hat sich aber – das Urteil sei vorweggenommen – gelohnt.

Das Spezialinventar ist gegliedert nach den Archiven (aufgeteilt nach den Sparten Staats-, Wirtschafts- und Kommunalarchive) und innerhalb dieser nach den einzelnen Beständen. Auf der Aktenebene werden Signatur, Titel und Laufzeit angegeben und zumeist wird der Akteninhalte durch ausführliche Enthalt-Vermerke näher gekennzeichnet. Das Inventar, eingeleitet mit einer kurzen, aber dennoch informativen Einführung, wird durch ein dreiteiliges Register (Unternehmen und Institutionen, Personen, Sachbegriffe) bestens erschlossen.

Die aufgelisteten Bestände sind natürlich von unterschiedlicher Aussagekraft. Auf der staatlichen Ebene ist die Überlieferung der Bergbehörden hervorzuheben. Sie ist nicht nur am umfangreichsten, sondern die Sachakten sowie die Stimmungs- und Lageberichte der Bergrevierbeamten vermitteln wertvolle Erkenntnisse u. a. über den Umfang der Ausländerbeschäftigung, über die Leistungen und den Gesundheitszustand der Arbeiter. Enttäuschend wenig Akten sind hingegen von den Regierungsbehörden und den für die Verteilung der Arbeitskräfte zuständigen Arbeitsämtern erhalten geblieben. Gleiches gilt für die Polizei- und Sicherheitsstellen. Allerdings haben die Bearbeiter die Gestapo-Akten im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf nicht berücksichtigt. Dies ist bei mehr als 70 000 Einzelfällen zwar aus arbeitsökonomischen Gründen verständlich, dennoch wäre ein Hinweis und eine Kurzbeschreibung des Bestandes wünschenswert gewesen, denn die Akten liefern trotz der Verzerrungen, die dieser Quellengruppe inhärent sind, wichtige Informationen zum Betriebsalltag und zum Freizeitverhalten sowie zu politischen Aktivitäten der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen.

Von zentraler Bedeutung für die Fragestellung sind zweifellos die Bestände der Wirtschaftsarchive. An erster Stelle steht das Bergbau-Archiv Bochum mit seinen zahlreichen Überlieferungen einzelner Zechengesellschaften und Schachtanlagen sowie der bergbaulichen Verbände (Bezirksgruppe Ruhr; Fachgruppe Bergbau; Bergbau-Verein). Die Unterlagen spiegeln einerseits die alltägliche Praxis (Versorgungslage, Gesundheitszustand der Belegschaften, Barackenbau etc.) wider, andererseits sind sie sehr

aufschlussreich für die Verbandspolitik und für die Haltung der Unternehmer zur Ausländerbeschäftigung. In den Besprechungen auf der Unternehmens- und Betriebsebene wird sehr deutlich, dass die Anhebung der Förderung die Strategie der Unternehmer bestimmte. „Das Ziel des Ausländereinsatzes ist klar und eindeutig die Produktionssteigerung, infolgedessen müssen alle Maßnahmen im Betrieb und im Lager hierauf ausgerichtet und miteinander abgestimmt werden“, ist in einem Bericht der Hibernia AG zu lesen.

Weniger umfangreich, dennoch nicht zu vernachlässigen sind die Bestände der anderen Wirtschaftsarchive (Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Dortmund, Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Köln (Gutehoffnungshütte), Mannesmann-Archiv, ThyssenKrupp Konzernarchiv, Zeche Zollverein – Archiv, Hoesch-Archiv und Historisches Archiv Krupp). Im letztgenannten Archiv liegt der Bestand WA

153 (Krupp Wohnungsbau). Wenngleich sich die Akten in der Regel nicht auf den Bergbau beziehen, so vermitteln sie doch einen zu verallgemeinernden Eindruck von den enormen Schwierigkeiten der Unternehmen, angesichts der permanenten Zerstörungen bei den fortwährenden Luftangriffen die ausländischen Arbeitskräfte unterzubringen, so dass sie zu Recht Aufnahme in das Inventar fanden.

Berücksichtigt wurden auch die Unterlagen der Nürnberger Industrieprozesse, die sich im Westfälischen Wirtschaftsarchiv und im Historischen Archiv Krupp befinden. Zwar warnen die Bearbeiter vor der begrenzten Aussagefähigkeit der aus dem Entstehungskontext herausgerissenen Schriftstücke, dennoch enthalten diese im Einzelnen wichtige Informationen. So wird denn auch in der Einleitung die eidesstattliche Erklärung von sieben Betriebsräten der Zeche Gneisenau (Dokument NI-6026) als Beleg dafür zitiert, dass die Betriebsleitungen

von den Misshandlungen der Zwangsarbeiter gewusst und diese stillschweigend geduldet, wenn nicht gar gefördert hätten.

Von nur untergeordneter Bedeutung ist die kommunale Überlieferung. Neben den Bauakten der Zwangsarbeiterlager, die eine ordentliche Bürokratie auch in Kriegszeiten anlegte, sind vor allem die – teilweise vorhandenen – Meldeunterlagen zu erwähnen, die Auskunft geben über Geschlecht, Alter, Beruf und Herkunftsland.

Auch wenn demnächst die Forschungen des Instituts für soziale Bewegungen vorliegen werden, wird das Interesse am Zwangsarbeitereinsatz im Ruhrbergbau weiterhin anhalten. Für alle die, die sich mit dem Thema beschäftigen werden, ist das ausgezeichnete Spezialinventar ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Dr. Klaus Wisotzky, Essen

Abbildungsnachweis

Titelbild Mansfeld. Die Geschichte des Berg- und Hüttenwesens, Bd. 2: Bildband, hrsg. v. Verein Mansfelder Berg- und Hüttenleute e. V., Lutherstadt Eisleben, und v. Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Lutherstadt Eisleben/Bochum 2004 (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 126), S. 405; S. 210 Nappian und Neucke 2, 1929, Nr. 12, S. 8; S. 216 Oberpfälzer Besucherbergwerk – Reichhart-Schacht, o.O. o.J.; die übrigen Abbildungen wurden – soweit nicht anders vermerkt – von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

DER ANSCHNITT

Herausgeber:

Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des Vorstands:

Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

Vorsitzender des Beirats:

Assessor des Bergfachs Karl H. Brümmer

Geschäftsführer:

Museumsdirektor Prof. Dr. phil. Rainer Slotta

Redaktionsleitung (verantwortlich):

Dr. phil. Michael Farrenkopf M.A.

Editorial Board:

Dr.-Ing. Siegfried Müller, Prof. Dr. phil. Rainer Slotta

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;

Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Bochum;

Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum; Prof. Dr. Gerd Weisgerber, Recklinghausen

Layout: Karina Schwunk

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung
und der Redaktionsleitung:

Deutsches Bergbau-Museum
Am Bergbaumuseum 28 - D-44791 Bochum
Telefon (02 34) 58 770
Telefax (02 34) 58 77-111

Einzelheft 9,- €, Doppelheft 18,- €;
Jahresabonnement (6 Hefte) 54,- €;
kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung
(Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- €)

Gesamtherstellung und Versand:

Meiling Druck
Jacob-Uffrecht-Straße 3
39340 Haldensleben